

## Bachelor und Master

Bereits im 13. Jahrhundert konnte man an der Universität von Paris den akademischen Grad eines Baccalaureus erwerben – nach einem mehrjährigen Studium, das ungefähr im Alter von 14 Jahren begonnen wurde. Betrachtet man den Fächerkanon, zu dem Umberto Eco Baudolino in Paris Vorlesungen hörte, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, so handelt es sich offensichtlich um die Vermittlung eines Wissens, das man heute als Allgemeinbildung, d.h. die breite Informiertheit über den Wissensstand einer Zeit, bezeichnen würde, nur daß dieser Begriff in der Mitte des 12. Jahrhunderts nichts zu suchen hat. Er macht aber plausibel, warum der Baccalaureus nicht nur die erste akademische Würde war, die man erwerben konnte, sondern im europäischen Sprachraum später auch zur Bezeichnung für den Absolventen der höheren Lehranstalten wurde, die sich der Allgemeinbildung als Vorbereitung auf ein universitäres Studium widmeten. Den Titel des Magisters, in jenen frühen Tagen der Universität mit hohem Ansehen verbunden, erwarb man sich durch das weitere Studium eines eher 'fachspezifischen' Wissens, dessen Nutzenanwendung im wesentlichen in der Weitergabe an Studenten bestand, worüber Goethe seinen Faust sich bitter beklagen läßt. Man studierte die Artes liberales, Philosophie oder Theologie, Astronomie, Jurisprudenz und Medizin. Architektur studierte man nicht. Architektur bzw. das Bauen erlernte man als praktische Tätigkeit in den Bauhütten, einer Handwerkerorganisation, die ihre technischen Geheimnisse hütete und als Kollektiv für die Bauwerke zeichnete. Die Lehrzeit in einer Bauhütte dauerte fünf bis sieben Jahre. Die an den Universitäten (und in den Tavernen) erworbenen Fähigkeiten, einen Disput zu führen und logisch zu folgern, wären dort eher fehl am Platz gewesen.

Der akademische Grad des Ingenieurs bzw. Diplom-Ingenieurs ist sehr viel jüngerem Datums als der des Baccalaureus oder Magisters. Das Ingenieurwesen war ursprünglich, wie könnte es auch anders sein, ein auf praktische Nutzenanwendung gerichteter technischer Bereich des Militärs und von der Artillerie nicht unterschieden. Erst im 17. Jahrhundert wurden unter Vauban eigenständige Ingenieurkorps ausgebildet, die sich im Verlauf der technischen Entwicklung in die verschiedenen Zweige des heutigen Ingenieurwesens aufteilten. Der Hochbau als ein Teilgebiet des Bauwesens wurde in die neue polytechnische Ausbildung, die nach der französischen Revolution entstand, integriert; in Preußen erklärte man die bis dato mit der Architektenausbildung befaßten Bauakademien zu Abteilungen der Technischen Hochschulen. So avancierte der Architekt zum Diplom-Ingenieur, blieb aber im Kreis der Ingenieure zweifellos ein etwas bunter Vogel, der zwischen handwerklicher Herkunft, künstlerischem Anspruch und wissenschaftlich-technischen Anforderungen changierte.

Während Baccalaureus und Magister auf europäischer Ebene historische Reminiszenzen sind, blieben sie im angelsächsischen Sprachraum als Grundstruktur der universitären Ausbildung erhalten, wobei aber auch hier der Bachelor unterschiedlich definiert wird und zwischen allgemeiner akademischer Bildung und fachspezifischer Ausbildung schwankt.

Nun kehren wir also nach der Bologna-Erklärung der europäischen Kultusminister zu unseren Wurzeln zurück. Mit der Umstellung des gesamten Universitätssystems auf Bachelor-Master-Abschlüsse ist in einzelnen Ländern bereits begonnen worden. So ermöglicht in Deutschland die Änderung des Hochschulrahmengesetzes es den Universitäten, neue Bachelor-Studiengänge einzurichten, und das Angebot an Aufbaustudiengängen für Architekten, auch von privaten Institutionen, die alle auf einen öffentlich anerkannten Mastergrad spekulieren, nimmt gewissermaßen täglich zu – von Denkmalpflege bis Urbanistik, von energiesparendem Bauen bis Facility Management, von Kostenplanung bis Projektentwicklung und Immobilienmarketing. Die Vereinheitlichung der Berufsabschlüsse soll die berufliche Mobilität innerhalb Europas fördern und die dafür erforderliche Niederlassungsfreiheit gewährleisten, so daß z.B. ein in Deutschland zugelassener Architekt sich dann auch in jedem anderen europäischen Land selbständig machen und ein eigenes Büro eröffnen kann.

Nun garantiert ein akademischer Titel keineswegs eine vergleichbare Qualität der erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten. Zu diesem Zweck werden das Lehrangebot bzw. die zu absolvierenden Studienleistungen in einzelne Module untergliedert, die nach einem Punktesystem gewichtet sind. Diese sogenannten Creditpoints können mit verschiedenen Modulkombinationen gesammelt werden. Für einen Studienabschluß ist eine Mindestzahl an Punkten nachzuweisen. Bei einem Universitätswechsel entfallen so die üblichen Anerkennungsprobleme vorheriger Leistungen. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, daß zwar nicht alle dasselbe lernen müssen, aber doch einen vergleichbaren Level an Fähigkeiten und Kenntnissen erreichen. Ob ein solches System sinnvoll sein wird, hängt davon ab, wie die bestehenden Curricula in Module und Modulkombinationen umgepackt werden können – und das erfordert gleichzeitig ein Konzept, wie mit dem zentralen Problem des explodierenden und implodierenden Fachwissens umzugehen ist. Wie das Kind nachher heißt, spielt bei dieser Frage der Vergleichbarkeit überhaupt keine Rolle.

Warum also Bachelor und Master? Ist das eine reine Umfirmierungsaktion aus Gründen der Schönheit? – und völlig egal, ob ich später ein Diplom-Ingenieur oder ein Master of Engineering bin? Wohl doch nicht ganz. Zumindest der Architekt ist dann kein Ingenieur mehr, sondern ein Master of Architecture. Ob im Bereich der Architektur je nach Spezialisierung weitere, und wenn ja, welche Masterabschlüsse eingerichtet werden, ist noch völlig offen, genauso wie die Frage, wer welche Masterstudiengänge anbieten und wieviel Akkreditierungsagenturen es geben wird. Aber das politische Gerangel findet derzeit um den Bachelor statt. Welche Interessen und längerfristigen Spekulationen dabei im Spiel sind, ist nicht so einfach auszumachen, da aufgrund der Vielzahl der Beteiligten das Dickicht in den Niederungen der Realpolitik recht undurchdringlich ist und der demokratische Prozeß in den diversen Gremien auf Länder- und EU-Ebene zu einem Mechanismus der Politikverlangsamung gerinnt. Es zeichnet sich folgendes Bild:

# Strauß-Politik

- Für die öffentliche Hand geht es offensichtlich, was keinen überraschen dürfte, um Einsparungen im Bildungssektor. Ein zweistufiges Ausbildungssystem, das vorsieht, daß die erste Stufe bereits nach drei Jahren abgeschlossen sein wird und einen vollwertigen Berufsabschluß bietet, bedeutet de facto eine grundsätzliche Umstrukturierung der Studiengänge und nicht nur ein etwas verzögertes Vordiplom. Wenn man annimmt, daß vielleicht die Hälfte oder sogar nur ein Drittel weiter studieren werden, handelt es sich um Studienzeitverkürzungen in erheblichem Ausmaß. Das wäre mit den bestehenden Studiengängen politisch kaum machbar gewesen und verkauft sich leichter unter neuem Namen.

Da man heute einen Beruf nicht mehr ein und für allemal lernt und das dann auch besonders gründlich tun sollte, macht die derzeitige Verlängerung der Studienzeiten und der späte Berufsstart wenig Sinn, ganz abgesehen von den entgangenen Beiträgen für die Sozialkassen. Die zweistufige Ausbildung bedeutet aber auch, eine Trennung in das Fußvolk der Schmal-spurakademiker und die Elitetruppen der künftigen Masters.

Probleme macht die geplante Umstellung bei den Berufsgruppen, die als selbständige Dienstleister eine geschützte Berufsbezeichnung haben, wie Ärzte oder Architekten. Für den Bachelor Architekten werden derzeit auf EU-Ebene noch vier Jahre veranschlagt, wobei die in der Architektenrichtlinie definierten Ausbildungsziele ihre Gültigkeit behalten. Lediglich die Deutschen haben die Möglichkeit eines nur dreijährigen Bachelorstudiengangs vorgesehen, der zur Berufsfähigkeit führen soll – und wohl auch schon erprobt wird. Es bleibt abzuwarten, wann die ersten Absolventen, die jetzt ins Ungewisse studieren, sich in die Kammer einzuklagen versuchen.

- Die berufsständischen Organisationen wie Bundesarchitektenkammer, der europäische Dachverband ACE, die UIA sowie die vielen lobbyistischen Interessensorganisationen definieren ihr Selbstverständnis in der Verantwortlichkeit gegenüber dem Bauherrn und mit der Aufgabe der Qualitätswahrung der angebotenen Architektenleistungen. Entsprechend wollen sie die Frage der Berufsfähigkeit möglichst hoch hängen, d.h. der Bachelor sollte generell keine Möglichkeit zur Selbständigkeit bekommen. De facto geht es natürlich um den Konkurrenzschutz der Kammermitglieder. Warum sollte jemand, der nur drei Jahre studiert hat, am Markt dieselben Rechte haben wie jemand, der mehr Lebenszeit, Geld und psychisches Leiden investiert hat?

- Die Interessenslage der Hochschulen, insbesondere der Architekturabteilungen, ist schwierig einzuschätzen und wahrscheinlich sehr heterogen. Ihr Votum geht nicht direkt in den Prozeß des politischen Bargaining ein. Außerdem scheint eine merkwürdige Indifferenz gegenüber den anstehenden Veränderungen und gegenüber dem, was da draußen bei den Architekten los ist, zu herrschen. Mit den neuen Studiengängen verbindet sich jedoch häufig die Hoffnung, den Massenbetrieb mit der ungeliebten Grundausbildung früher loszuwerden, um sich dem kleineren Kreise der Begabten widmen zu können. Eine etwas blauäugige Spekulation, da die Umstellung mittelfristig sicher zu einem Kapazitätsabbau im Bereich des weiterführenden Studiums führen wird und sich die Tendenz zur

teuren Eliteausbildung durch private und semistaatliche Schulen in Anbetracht der leeren Staatskassen noch verstärkt. Jedenfalls sind eher die bestehenden Elfenbeintürme bedroht, als daß die Chance besteht, neue zu errichten.

Als wir mit den Recherchen zum Thema Ausbildung begannen, gingen wir von der Vorstellung aus, anhand der Curricula der neuen Studiengänge und der Gewichte der einzelnen Fächer etwas über das zugrundeliegende Berufsbild und ein neues Rollenverständnis des Architekten erfahren zu können. Das hat nicht funktioniert. Es gibt kein neues Rollenverständnis. Die sechs Semester für den Bachelor enthalten all das, was jetzt in der Regelstudienzeit von zehn Semestern nicht zu bewältigen ist. Wie soll das funktionieren? Die Strategie, von allem etwas, aber etwas weniger, führt zu einem homöopathischen Verdünnungseffekt, der bestimmt keine potenzierende Wirkung hat. Es ist absehbar, daß die Allgemeinbildung und die theoretischen Fächer auf der Strecke bleiben werden.

## Rollenverständnis

Da im Umfeld von Hochschule und Politik so wenig Antworten zu bekommen waren, sollen hier einige der offenen Fragen und Probleme thematisiert werden:

1. Es gibt viel zu viele Architekten. An dieser besonders für die Absolventen der letzten Jahre außerordentlich bitteren Erkenntnis führt kein Weg vorbei. In Deutschland sind ca. 110.000 Architekten bei den Kammern gemeldet. Mit einem Architekten pro 750 Einwohner haben wir die höchste Architektendichte in ganz Europa und wahrscheinlich sogar auf der ganzen Welt. Die gemeldete Arbeitslosigkeit bewegt sich um die 10 % – mit einer Dunkelziffer, die wahrscheinlich noch einmal so hoch ist. Jährlich verlassen ca. 6.000 bis 7.000 Absolventen die Hochschulen, während nur 2.000 bis 3.000 aus dem Beruf ausscheiden. Die Anzahl der Architekturbüros von ca. 36.000 ist in den letzten Jahren relativ konstant geblieben, während die durchschnittlichen Jahresumsätze pro Büro fallen. Die Situation weist alle Merkmale einer strukturellen Krise auf, indem "eine noch steigende Zahl von Architekten sich um eine geringer werdende Zahl von Bauaufträgen bei sinkenden Baupreisen streitet" (Gert Kähler: Statusbericht zur Baukultur in Deutschland 1, S. 81).

Aber wieviel Architekten braucht es wirklich? Geht man von der verfügbaren Datenlage aus, so scheint das Interesse an der Beantwortung dieser Frage gering. Außer der Auswertung von Stellenanzeigen aus Tageszeitungen gibt es so gut wie keine Informationen darüber, in welchen Bereichen der Wirtschaft wieviel Architekten nachgefragt werden. Nur etwa 50 % der Studenten arbeitet später auch im erlernten Beruf. Und was macht die andere Hälfte? Die Palette der angebotenen Vermutungen ist bunt und trendy. Zur Zeit scheinen sich alle mit dem Design von Webpages zu beschäftigen, vor zwei Jahren war es noch die Organisation von Eventpartys in U-Bahnhöfen. Architekten sind ja qua Ausbildung flexibel.

An den Hochschulen weiß man, bis auf Einzelschicksale, nichts darüber, was aus den eigenen Absolventen geworden ist, wo sie untergekommen sind, in welchem Bereich sie arbeiten,

We, the architects, concerned by the future development of architecture in a fast changing world, believe that everything, influencing the way in which the built environment is made, used, furnished, landscaped and maintained, belongs to the domain of the architects.  
UIA

wie hilfreich ihre Ausbildung war etc. Auch wenn man nicht die Ansicht vertritt, die Ausbildung müsse jeweils paßgenau auf die wechselnden Anforderungen der Praxis zugeschnitten werden, ist diese mangelnde Rückkopplung ein ernsthaftes Problem, das sich nicht damit relativieren läßt, daß die meisten in der Lehre Tätigen ein eigenes Architekturbüro besitzen.

2. Die sinkenden Umsätze der Architekturbüros signalisieren nicht nur, daß das Bauvolumen insgesamt rückläufig ist, sowohl konjunkturell wie strukturell bedingt, sondern es findet ein laufender Umschichtungsprozeß in der Vergabe der Bauaufträge statt. Der Bereich des Bauens, für den Architektenleistungen nachgefragt werden, ist im Schrumpfen begriffen und zwar sowohl am unteren Ende der Kleinaufträge wie Einfamilienhäuser als auch am oberen Ende hochspezialisierter Bauaufgaben wie Shopping Malls etc. Das Bauen selbst scheint sich immer weiter in spezialisierte Abläufe zu zerbröseln, und die Zahl der am Bau Beteiligten und derjenigen, die gefragt und gehört werden müssen, wächst ständig.

“Vor hundert Jahren mußte man, wenn man ein Haus bauen wollte, einen Baumeister haben. Heute braucht man einen Geodäten für die Grundstücksaufnahme, einen Ingenieur für die Statik, einen Bautechniker für die Tragstruktur und die Details. Man braucht einen Bauphysiker, einen Fassadenplaner, einen Beleuchtungstechniker und einen Installationsspezialisten. Man braucht einen Bauökonom, einen Funktionsberater, einen Marketingexperten, einen Projektsteuerer und einen Quantity surveyor, einen Bauleiter und selbstverständlich einen Bauunternehmer oder besser einen Generalunternehmer. Man braucht, natürlich, einen Developer. Einen Architekten braucht man nicht” (Vittorio Lampugnani, SZ vom 19.8.2002). Die bei Verbänden wie Hochschulen gleichlautende Antwort darauf, daß ein Heer von Spezialisten dabei ist, die Kompetenz des Architekten in fast allen Zuständigkeitsbereichen zu unterlaufen und den Beruf von den Rändern her aufzurollen, ist der Generalist. Mit so hübschen Erläuterungen umschrieben wie der ‘Spezialist für das Allgemeine’, wird das klassische Rollenverständnis perpetuiert. Architekten sind immer Generalisten gewesen, die, bis auf die frühe Arbeitsteilung mit dem Statiker, auch alles – mehr oder weniger gut – konnten. In vielen Kleinstbüros ist das heute noch so, und wird mit immensem Zeitaufwand und persönlichem Einsatz erkaufte. Der neue Begriff des Generalisten fungiert als die große Decke, die alle Probleme verhüllt – vor allem das zentrale, daß der Architekt Gefahr läuft, vom Alleskönner zum Nichtskönner zu mutieren.

3. In dem Maße, wie dem Architekten die Felle wegschwimmen, wächst die Verteidigung der historisch zugewachsenen Funktionen und der Anspruch auf allgemeine Zuständigkeit. “We, the architects, concerned by the future development of architecture in a fast changing world, believe that everything, influencing the way in which the built environment is made, used, furnished, landscaped and maintained, belongs to the domain of the architects” (UIA-Charta, 1996).

Neben den ingenieurtechnischen Entwicklungen der ersten Moderne, die mit dem Leichtbau der Architektur ein faszinierendes neues Feld eröffneten, waren es vor allem die sozialreformerischen Ansätze der zweiten Moderne mit ihrer Vision

einer besseren und durch den Beitrag des Bauens machbaren Zukunft, die den Beruf des Architekten weiter dehnten und zu einem Brennpunkt gesellschaftlicher Verantwortung machten. Heute ist der energetisch-ökologische Komplex und alles, was mit der Performance eines Gebäudes nach seiner Fertigstellung zu tun hat, als ständig wachsendes Fachgebiet hinzugekommen. Ein weiterer neuer Bereich ist in Folge der digitalen Techniken im Entstehen begriffen, der Architektur noch stärker mit prozessualen und inszenatorischen Dimensionen verbindet, von der Simulation jeglicher Form von Verhalten, ob sozial oder physikalisch, bis zur Konzipierung virtueller Welten. Auf der praktischen Seite hat die leidige Kostenplanung, bei der der Architekt auf des Messers Schneide zwischen Bauherrn und Bauunternehmer balanciert, zunehmend an Bedeutung gewonnen, Bauablaufplanung, juristisches Hintergrundwissen zur eigenen Absicherung, Verhandlungsgeschick, Organisations- und Managementschulung, Akquisetalent und die Kenntnisse all jener Bereiche, mit denen das Bauen verzahnt ist, um urbanistische oder landschaftsplanerische Fragen, verkehrsplanerische Vorgaben, denkmalpflegerische Belange berücksichtigen zu können uswuf. – nicht zu vergessen, die klassische Aufgabe, ein funktionierendes und formal anständiges Gebäude zu entwerfen.

Die in Europa allgemein und auch für den Bachelor verbindlichen Ausbildungsziele der Architektenrichtlinie spiegeln diese ganze Breite wider, von formal bis sozial, von Konzeption bis Konstruktion, von Ökonomie bis Ökologie. Da das Zeitalter der Universalgenies mit dem 18. Jahrhundert endete, dürfte klar sein, daß dabei nur Dilettanten herauskommen können. Nun kann es nicht unser Anliegen sein, aus diesem bis zum Zerreißen gespannten Ballon die Luft abzulassen, das besorgen bereits die anderen, wie Generalübernehmer, Immobilien-/Projektentwickler etc. Außerdem weist die Rolle des großen Weltverantwortlichen eindeutig tragische Züge auf.

Es sollte aber doch gefragt werden, wie sinnvoll noch eine einheitliche Grundausbildung für alle gleichermaßen ist. Das Anwachsen des Fachwissens hört ja nicht auf. Es wird immer Generalisten und Entwerfer geben müssen, aber wieviele davon werden gebraucht? Muß der spätere Kostenplaner für seine Arbeit im Entwerfen geschult werden, um dann mit einem unglücklichen Bewußtsein durch die Welt zu laufen? Muß der Projektentwickler Baukonstruktion beherrschen, der Entwerfer Baustelleneinrichtung, der Bauablaufplaner Kunstgeschichte und der Denkmalpfleger Landschaftsökologie? Verbergen sich im Architekten nicht mittlerweile mehrere Berufe, die mit einer gemeinsamen Grundausbildung nur noch schwer abzudecken sind, zumindest nicht, ohne daß es auf Kosten der eigentlichen Architekturausbildung geht? Was ist heute der Kernbereich des Architekten, seine spezifische Qualifikation? Und wie ist das mit der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit der Berufsgruppe? Ist das ein Vorrecht des Architekten? Müßte nicht in allen Studiengängen entsprechende Zeit dafür vorgesehen werden, von den Biologen bis zu den Betriebswirtschaftlern?

4. Eine der Standardklagen über die Hochschulausbildung von seiten der berufsständischen Organisationen ist die mangelnde Praxistauglichkeit ihrer Absolventen. Wir hatten in Deutschland ein dreigeteiltes System mit den Fachhochschulen, die als Nachfolgeorganisationen der kommunalen Bauschulen eine baupraktisch orientierte Ausbildung anboten, den eher wissenschaftlich-methodisch ausgerichteten Technischen Hochschulen und den Kunstakademien, die in der Beaux-Arts-Tradition stehend eher die ästhetisch-formalen Fragen fokussierten. Die Durchlässigkeit zwischen diesen drei Schultypen war gegeben. Was war falsch daran? Heute wird an den Fachhochschulen Deleuze gelesen und an den Technischen Hochschulen überwiegend künstlerisches Entwerfen nach der individuellen Strickart des jeweiligen Betreuers gelehrt. Eigentlich müßte jetzt an den Kunstakademien wissenschaftlich geforscht werden, was aber nicht der Fall zu sein scheint.

Das Resultat dieses Angleichungsprozesses ist jedenfalls, daß das praxisorientierte Segment mit den entsprechend ausgebildeten Berufsanfängern zunehmend fehlt. Wenn der Bachelor diese Lücke füllen soll, ist er eigentlich an den Hochschulen falsch lokalisiert – oder es müßte Hochschulbildung von Grund auf neu definiert und die Berufsschulen zu Abteilungen der Hochschulen erklärt werden. Auch hier erweist sich die nivelierte Grundausbildung und daß es künftig nur noch einen Weg geben wird, Architekt zu werden, als Problem. Es ist überhaupt nicht einzusehen, vor allem, wenn man nicht davon ausgeht, daß jegliches Bauen Architektur sein muß, warum es keinen direkten Weg aus der Praxis zum Architekten geben soll, z.B. über die Lehrzeit in einem Büro, die später nach Bedarf mit einem Aufbaustudium kombiniert werden kann (vgl. dazu Ngo S. 90/91).

5. Gegenüber dem Vorwurf der mangelnden Praxistauglichkeit ist zu fragen, wie theoriertüchtig eigentlich die Ausbildung ist, und das ist letztlich die Frage, was die Architekten überhaupt an den Hochschulen zu suchen haben. Theorie wird hier verstanden im Sinne

- einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Form, Konstruktion und Material
- einer experimentellen Erprobung neuer Techniken
- eines systematischen Umgangs mit Darstellungsformen
- eines methodischen Ansatzes des Entwerfens
- der historischen Bezüglichkeit von Architektur und Stadt
- einer aktuellen Architekturkritik und Deutung zeitgenössischer Tendenzen
- einer programmatischen Fortschreibung im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen
- einer Heranführung an Forschungsthemen und der Befähigung zu selbständigem wissenschaftlichen Arbeiten.

Theorie als lebendige Auseinandersetzung mit den Fragen und Problemen einer Zeit, die auch merkwürdige Blüten treiben darf, scheint eine angelsächsische Domäne zu sein. An deutschen Hochschulen ist Theorie zu einem Residualbereich von Kunst- und Baugeschichte geworden. Auch im Bereich der technischen Fächer findet an den Architekturabteilungen erschreckend wenig Forschung statt. Die frühen methodischen Ansätze des Entwerfens, wie sie die polytechnische Ausbil-

dung hervorgebracht hat, sind weitgehend wieder von dem Meisterklassensystem verdrängt worden, nur daß die Meister nicht mehr präsent sind.

#### Zu diesem Heft

Das vorliegende Heft beschäftigt sich nicht mit der Ausbildung im engeren Sinne, d.h. mit Curricula, Didaktik oder Unterrichtsformen. Das wäre dann auch ein Heft nur für die Hochschulen geworden. Der Schwerpunkt wurde auf die Auseinandersetzung mit Ausbildungskonzepten vor dem Hintergrund der aktuellen Berufssituation der Architekten gelegt. Ein Heft zur Berufsperspektive wird folgen.

Wenn Politik mit im Spiel ist, wird es heutzutage schwierig, klare Aussagen zu bekommen. Das gilt auch für die Studienreform. Aus diesem Grund haben wir für alle, die es genau wissen wollen, ein Glossar zum Thema ins Netz gestellt (siehe Heft 163 in [www.archplus.baunetz.de](http://www.archplus.baunetz.de)). Die mangelnde Kontur der Aussagen, wenn es um Werdegang und Perspektive des Architekten geht, war auch das generelle Problem bei der Suche nach Beiträgen. Die hier vorgestellten Positionen zeichnen sich durch klare und kontroverse Standpunkte aus. Sie bewegen sich zwischen

- der Forderung nach einer Rückbesinnung auf fachspezifische Inhalte – so Peter Eisenmans Unbehagen über die theoretische Überfremdung innerhalb des ANY-Zirkels – und einer Ausweitung und Politisierung des Designbegriffs, der dann jegliche verändernde Bezugnahme auf die Welt umfaßt, durch Bruce Mau;
- einer radikalen Absage an den Architekten als unverbesserlichen Idealisten, der immer zugleich auch alternative Zukünfte entwirft (Alejandro Zaera-Polo) und der Betonung der Gesellschaftlichkeit seines Handelns (Bart Lootsma).

Sie sind sich einig darin, daß

- die Zeiten der genialischen Einzelleistung und individuellen Autorenschaft vorbei sind und
- theoretische Arbeit und Forschung unabdingbar für die Weiterentwicklung der Profession sind, nur daß die Schwerpunkte sehr verschieden gesetzt werden.

Bei den beiden vorgestellten Beispielen für das Grund- und Aufbaustudium steht die Auseinandersetzung mit dem Entwerfen im Vordergrund: mit einem explizit methodischen Ansatz für den ETH Grundkurs in Zürich (Marc Angélil), was umso verdienstvoller ist, als die Grundausbildung nur wenig engagierte Vertreter findet, und einem wissenschaftlichen Konzept für die Verzahnung von Entwurf und Forschung am DRL der AA in London (Patrik Schumacher, Brett Steele). Eine Synopse zur Geschichte der Ausbildung (Ulrich Pfammatter) zeichnet die Entwicklung zum heutigen Architekten.

Gegenüber diesem diskursiven Teil des Heftes werden mit den prämierten und lobend erwähnten Arbeiten des ARCH+ PREISES 2001 studentische Projekte konkret vorgestellt und gewürdigt.

Sabine Kraft, Anh-Linh Ngo, Schirin Taraz-Breinholt